DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Kunstausstellung
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin / Potsdamer Straße 134 a

ACHTER JAHRGANG | BERLIN APRIL 1917 | ERSTES HEFT

Inhalt: **Herwarth Walden:** Pressfühler: Der Kenner / Der Denkende / Auch ein Expressionist / Prämium / **Franz Richard Behrens:** Gedichte / **Kurt Striepe:** Maya / **Thomas Ring:** Gedichte / **Oskar Graf-Berg:** Die visionären Ekstasen des Dichters J. M. Tullian / **Kurt Heynicke:** Kurzes Spiel vom Weib / **Wilhelm Runge:** Lieder / **Bohuslav Kokoschka:** Stiegenhaus / Zeichnung / **Campendonk:** Drei Holzschnitte / Vom Stock gedruckt / **Jacoba van Heemskerck:** Holzschnitt / Vom Stock gedruckt / **Oswald Herzog:** Liebe / Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Bohuslav Kokoschka: Stiegenhaus / Zeichnung

Preßfühler

Der Kenner

Herr Oskar Bie hält sich für einen Kenner, weil er früher im Berliner Börsencourier und heute noch in der Neuen Rundschau über Malerei schreibt. Wohin will unsere Malerei, fragt er sich in der Neuen Rundschau und gibt sich selbst eine Antwort, die mehr als fraglich ist. Er hat zunächst die Güte, den Lesern der Neuen Rundschau zu berichten, was Der Sturm ist: „Der Sturm, die betriebsame und rührige Zentrale für letzte Kunst, eröffnete die fünfzigste Austellung und bot bei dieser Gelegenheit eine Gesamtschau der Jüngsten." Der älteste Kritiker blickt auf sich zurück: „Für Neulinge ist es gut, sich zu belehren; für Kenner gut, sich einmal zu fragen, wie weit das gediehen ist und welche Aussichten es macht." Der Neuling Oskar Bie belehrt sich bei dem Kenner Oskar Bie, der Aussichten macht, statt Aussichten zu sehen. Herr Oskar Bie könnte sich auch denken, daß man einst sagen wird, an dieser Krippe sei die neue Kunst geboren worden." Herr Bie bleibt an seiner alten Krippe stehen: „Bewegung ist da, und viel Reflex in ästethiesierenden Abhandlungen und Polemiken besserer Journale. Aber fragen wir die Verteidiger: Nun sind diese Bilder wirklich, was ihr verlangt? So sagen sie: Gewiß noch nicht." Diese Verteidiger, die das sagen, können nur die Herren Bie und Stahl sein. Weil sie etwas von den Bildern verlangen, während wir, viel bescheidener, nur Bilder verlangen. „Und fragen wir, immer wieder neugierig die Bilder selbst, so sagen sie immer wieder Nein." Sollen Bilder etwa Herrn Professor Bie bejahen? „Es ist ein unheimliches Gerede um eine Sache, die wohl Lebensmut, aber keine Lebensmöglichkeit bewiesen hat. Ein Zustand, bezeichnend für unsere Zeit, die so viel vom Willen spricht, daß sie nicht mehr dazu kommt, zu wollen." Dieser letzte Satz lag noch im Zettelkasten des Herrn Professors aus der kleinen Zeit. Denn die große Zeit spricht nicht mehr von dem Willen, sie will, wie es sonst in besseren Journalen heißt. Lebensmut beweist immer Lebensmöglichkeit. Freilich will die Kunst, nicht einmal die letzte, nach Art des Herrn Professors Bie leben. Das Leben der Kunst ist Kunst, und nicht die Kunst des Lebens, das überhaupt keine Kunst ist und das von Herausgebern neuer Rundschauen stets an der Krippe verschlafen wurde. „Die ganze futuristische, kubistische, expressionistische Bewegung vollzieht sich in einem Kreise von Literatur und Atelierkunst, der ganz für sich bleibt und jede Beziehung zur bevölkerten Erde abgebrochen hat." Nur ein Kenner wie Herr Bie kann einen K r e i s s e h e n, der Beziehungen abbricht. Kenner pflegen allerdings stets Beziehungen zu unterhalten, und das Unterhalten von Beziehungen nennen sie Kunst. Aber die bevölkerte Erde glaubt es ihnen nicht mehr. Die Kunst befindet sich nicht in einem Kriegszustand zur bevölkerten Erde, die Kunst führt einen Verteidigungskrieg gegen die Herren, die der bevölkerten Erde Oel liefern wollen. Sie wollen Oel statt Bilder geben. Sie wollen die Wirklichkeit in Oel festhalten, weil sie die Wirklichkeit nicht fassen können. Oel auf Leinwand ist gut gegen Schnupfen. Muß man aber immer wirklich verschnupft sein, sollte nicht vielmehr die Wirklichkeit einmal verschnupft sein, daß man sie ewig nur mit einem Pinsel behandelt. Herr Bie aber ist für den Schnupfen: „Positiv ist der Ausgangspunkt: Der Widerwillen gegen das ewige Nachmalen der Wirklichkeit. Man kann das mitempfinden, ohne es für mehr zu halten als einen billigen Leichtsinn. Denn alles Realistische, soweit es sich vom Gegenständlichen abhängig macht, ist nicht Bequemlichkeit, sondern ein Ringen um die Natur, ein Schöpfungsprozeß der Ueberwindung des Objekts, der das Leben der Kunst ist." Negativ ist das Eingangsfragezeichen des Herrn Professors in die Kunst. Er hält „das" für einen billigen Leichtsinn, der ihm aber teuer zu stehen kommt. Er findet sich nämlich nicht in die Kunst hinein. Man erfährt aber durch ihn, was das Leben der Kunst ist, nämlich ein Ringkampf mit der Materie und ein Schöpfungsprozeß der Ueberwindung des Objekts. Dieser wirkliche Bie hat eine etwas unnaturalistische Vorstellung von der Schöpfung. Schöpfung ist eine Ausstoßung und nicht Ueberwindung des Objekts. Die Mutter ringt nicht mit dem Kinde. Das Kind entringt sich ihr. Der Vater Bie hat es in der Naturgeschichte auch noch nicht weit gebracht, trotzdem er die Hände über die letzte Kunst ringen muß. „Im Gewinnen dieser Beziehung zur Wirklichkeit liegt der ganze leibliche innere verzückende Wert der Kunst. Löst man diese Angel einfach aus und wirft sie weg, so fliegt die Kunst ins Beziehungslose, ins Herzlose, ins Kalte und lediglich Geistige." Das gute Herz, dieses liebe Gemüt. Seine Beziehung zur Kunst ist eine Angel. Eine schwache Beziehung. Nimmt man ihm die Angel fort, so fliegt ihm die Kunst fort, nicht einmal den Köder hat er übrig, mit dem er die Kunst fangen wollte. Man soll sich eben nicht an Angeln halten, wie leicht kann ein starker Sturm sie einem alten Manne entwinden, wie schwer beißt ein seltener Fisch den faulen Köder. Der Fisch ohne Angel hat mehr Lebensmöglichkeit, wenn es auch herzlos ist, einem Professor einen guten Happen zu nehmen. Er bleibt auf seinem Angelpunkt: „Die Kunst erhält statt der eroberten Freiheit die willkürliche und betrunkene Freiheit." Die Freiheit an der Angel hat einen Widerhaken und ist die Kunst deshalb betrunken, wenn sie Herrn Professor Bie nicht berauscht. Und ist die Kunst deshalb willkürlich, wenn Herr Professor Bie nicht willkürlich verspeisen kann. „Und die Kunst löst sich in dem selben Maße, in dem sie den Gegenstand bloß beobachtet, von der Kausalität menschlichen Gefühls und Interesses." Ein Hering in der Hand ist besser als eine Forelle im Bache. Wie oft bestimmt die Kautätigkeit die Kausalität menschlichen Gefühls und Interesses.

Aber etwas Versöhnliches findet Herr Professor Bie dennoch in „dieser Kunst". Nämlich, daß es Richtungen gibt. „Die Futuristen, die die Dinge dieser Welt immerhin nicht leugnen, sondern nur phantastisch durcheinander werfen." Man kann wirklich zufrieden sein, daß die Futuristen die Dinge dieses Professors nicht leugnen. Wenn man sie ihm auch durcheinander wirft, das läßt er sich in seinem billigen Leichtsinn noch gefallen. Aber, Herr Professor, vielleicht sehen Sie nur die Oberfläche. Vielleicht sind die Dinge gar nicht so durcheinander geworfen, wie es jemandem scheinen kann, der den Grund dieser Dinge nur durch einen Angelhaken fühlt. Was Herr Professor Bie nicht mehr sieht, ist für ihn Dekoration. Wenn andere Musik nicht hören, ist sie für sie Geräusch. Wenn andere Dichtung nicht verstehen, ist sie für sie Wort. Diese Methode ist so alt, wie Zeitungskritiker es nie werden können. Herr Professor Bie findet überall das Ende, weil er einen Anfang kennt. Kunst aber steht jenseits von Anfang und Ende.

Hierauf gibt Herr Professor Bie den größten Künstlern unserer Zeit: Marc Chagall, Paul Klee, Jacoba von Heemskerck, Campendonk, Marc, Kandinsky eine Gebrauchsanweisung, wie sie ihm zu seiner Angel wieder verhelfen können. Diese Künstler sind aber so herzlos, daß sie ihn in das erstbeste Bildergeschäft verweisen. Warum schweift der alte Mann in die Ferne, wo ihm doch sein Gutes so nahe liegt.

Hierauf kommt seine Moral von seiner Geschichte: „Eine solche Uebersicht beweist, daß die ganze Revolution stecken geblieben ist. Es ist seit langem kein Fortschritt zu bemerken, es ist keine Klarheit, es ist Systemlosigkeit und Zersetzung durch Theorie, sicherlich auch unberechtigte Prätention. Die Entwicklung ist an einen Wendepunkt gelangt." Eine Revolution bleibt nie stecken. Nur der Rundschauer bleibt es, weil er an dem rauschenden Wasser ruhevoll nach der Angel sieht, warm bis ans Herz hinan. Kunst kennt keinen Fortschritt. Nur der Kritiker schreitet fort. Auch die Entwicklung des Herrn Professors Bie ist an ein Wendekomma gelangt. 1913 schrieb er über Paul Klee: „Paul Klee ist derjenige, der das Gerücht von den Max und Moritz-Zeichnungen verursacht hat." 1917 heißt es schon: „Paul Klee hat feine gekritzelte, schüchtern stilisierte Zeichnungen von allerlei menschlichen und tierischen Dingen." 1912 schrieb er über die Futuristen: „. . . wird nun erst die allgemeine Aufmerksamkeit auf die törichten Bestrebungen der sogenannten Futuristen lenken und diese Vereini-

gung zu einer Bedeutung erheben, die ihr nicht zukommt. Man wäre so über sie zur Tagesordnung übergegangen und hätte sie an ihrer eigenen Kraftlosigkeit sterben lassen." 1917 aber heißt es: „Es ist nicht zu leugnen, daß einige italienische Futuristen dem nahe kommen. Hier ist ein kleines Bild von Severini „Die Stimme meines Zimmers". Das ist nicht nur gedacht oder gehört, es ist gewachsen. Die Bewegung, statt auf der Netzhaut im Gehirn gespiegelt, das Ziel aller dieser Maler, ist so Substanz geblieben, daß sie Malerei werden konnte. Sie erstarrt nicht, aber fliegt auch nicht weg." Nun hat Severini aber Herrn Professor Bie nicht etwa den Gefallen getan, ihm dieses rühmenswerte Bild eigens 1917 zu malen. Dieses Bild wuchs, um mit dem Herrn Professor zu reden, bereits im Jahre 1911 und wurde vom Sturm bereits 1912 das erste Mal ausgestellt, in der Ausstellung, über die Herr Professor Bie zur Tagesordnung übergegangen ist. Ich habe schon einmal behauptet, daß Herr Professor Bie schläft, also höchstens zur Nachtordnung übergehen kann. Nachdem der alte Herr fünfzig Ausstellungen verschlafen hat, schreibt er heute über die törichten Bestrebungen der sogenannten Futuristen vom Fortschritt der Malerei, wie er ihn sich denkt: „Aus dem Kubismus kann es nicht kommen. Nur aus jener futuristisch-expressionistischen Linie, die die Methode und das Prinzip nicht über den Weg und das Ziel stellen." Worauf dieser Tagesschriftsteller bei Nacht folgenden Satz zu schreiben wagt: „Man kann Genies nicht fabrizieren, und da dieser Betrieb etwas von Fabrik an sich trägt, wird es so nicht kommen." Dieser Mann, der nicht einmal das Handwerk kennt, wagt von einer Fabrik zu reden. Dieser Mann, der sinnlos Sätze fabriziert, wagt, diesen Künstlern seine Tätigkeit zu unterstellen. Dieser Mann, dem keine Sterne leuchten, weil er am Tage schläft. Diesem Mann, dem der Himmel voller Gegenstände hängt. „Der Stern leuchtet, aber die Krippe ist leer." Ich sehe jemanden nach abermals fünf Jahren an der Krippe stehen, der dann Ja sagen wird. Aber dieses Ja ist eben so gleichgültig, wie dieses Nein, das ihn in das Nichts herzlos zurückwirft.

Die Denkende

Eine Frau Baronin von Nauendorf schrieb im Wiesbadener Tageblatt vom 7. März 1917 über Franz Marc: „Die letzten Werke aber scheinen von einem geistig Gestörten herzurühren. An diesem Gewirr gibt es nichts zu bewundern, man steht einfach ratlos und sprachlos. Und der Gedanke taucht auf, ob hier nicht ein Künstler rechtzeitig den Tod auf dem Schlachtfeld fand, ehe der Wahnsinn seinem Schaffen ein trauriges Ende bereitete."

Eine gesunde Hyäne, Hyänen sind gesund, weil sie sich keine Gedanken machen. Sonst würden sie vielleicht über sich wahnsinnig werden.

Auch ein Expressionist

Der Geheime Hofrat Max Klinger wird von einem Herrn Dr. Paul Landau zu seinem sechzigsten Geburtstag also gefeiert: „So dringt Klinger im Wagnerschen Sinne zum Gesamtkunstwerke vor. . . . So ist Klinger Expressionist im Sinne unserer Jüngsten, ein Darsteller des Traumes und des Märchens." Ein Darsteller ist nie Expressionist. Aber so müssen heute selbst Geheime Hofräte in die Ewigkeit gerettet werden. Wie wird aber dem ehemaligen Kollegen des Berliner Börsencouriers, Herrn Professor Oskar Bie, zu Mute werden, wenn Herr Dr. Paul Landau über seinen Klinger, über beider Klinger, also schreibt: „So ist Klingers ganze Kunst ein ewiges Ringen um das Ideale über die Wirklichkeit hinaus, und so ist der Künstler selbst ein Sinnbild . . ." Der Künstler konnte sich und hätte uns das Malen schenken können, da er selbst das Bild seines Sinnes ist. Herrn Professor Bie wird es aber beziehungslos zumute werden. Bezugscheine für Kunst werden sicherem Vernehmen nach nicht ausgegeben.

Prämium

Herr F. S—s über die fünfzigste Ausstellung des Sturms: „Wer aber aus Picassos geometrischen Linienkonstruktionen eine Frau mit Violine herauszukennen vermag, verdient sicher einen von Herwarth Walden zu stiftenden Ehrenpreis." Ich stifte ihn. Herr F. S—s. möge sich also bemühen. Vielleicht gehen ihm bei dieser Lockung doch noch die Augen auf.

Herwarth Walden

Gedichte

Franz Richard Behrens

Trommeln

Granaten grüßen gelbe Grenzen
Sehen sich blau
Granaten stellen steile Stirnen
Frühen stiebt lach
Granaten wecken wilde Winzer
Blonden trauen
Granaten klettern gleiche Gluten
Seilen säe Sehnen
Granaten nesseln nasse Nelken
Nehmen nackt Korn

Granaten gürten ganze Gärten
Zäunen kühle Blüte
Granaten knistern kurze Kerzen
Knien roh Gold
Granaten krönen Königsküsse
Glocken segeln Sonnen

Blicken schwerten Würfeln
Schüren hellen Würfeln
Zittern hecken Würfeln
Hügel hirten nattern

Nächte borgen brüte Schwäne
Morgen spellen
Morgen brechen speere Höhlen
Ernten schälen Nächte
Ströme kupfern kernen
Schnee schnitzen Wicken
Ströme schwalben Rosen

Schenken schlingen Purpurschürzen
Flanken eisen fliehe Springen
Tore finden Fassen
Täler schluchzen Durst
Berge tauen Winken

Sterne stielen steine Steilen
Röten erreißen
Sterne stecken stille Stufen
Knicken entrücken
Sterne palmen perlen Beten
Spinnen zerplittern
Sterne baden brause Bienen
Beben bäumen Flehen
Sterne sternen stehe Sterne
Bluten kugeln Ranken

Fahnen töten Kugeln
Schmerzen buchten Kugeln
Kirschen lippen Kugeln
Kugel lacht heilen Abend

Rauschen grotten Tagen
Falter tappen Trotzen
Gilben säuseln Samen

Wir wickeln Wolken weg
Eisadlerschrei
Wir weiten Wiegen Weg
Mohnsturz erstahlt
Wir wirbeln weißen Wind
Knabengrab greift
Wir wiesen wühlen Wein

Wir wäldern wüsten Brand

Wir brennen Morgenwald

Erschossenes Licht

Gestern erschoß meine Mutter das Licht
Wissen nichten
Priester nacken
Nacken stieren
Frieren wissen
Wissen nicht
Wissen nichts
Wissen bluten
Adern wissen
Meine Mutter erschoß gestern das Licht

Hochrotglühen
1915 bei Heinrich von Kleist

Gleichrot
Johannisbeeren läuten
Wehren
Kranz
Goldblatt laternen Regenglanz

Haßrot
Hinter Hecken
Splintern
Hufe
Splittern walchen Eisenrebe

Schamrot
Waldnackte Spiegelbirken
Hüllen
Hauchen
Hang hirnt hetze Höhe

Leberot
Eradern springt
Ahorn
Asthell
Entsamt entblutet Sonnensaft

Gottrot
Peitschen schlafen
Buchtbinsen
Büsche
Lodern latten kernen Kinder

Mutrot
Brandbuchenbrei
Schlingen
Brüten
Euter beulen Binden

Freirot
Tollkirschentau
Trotten
Trank
Brustbrach nadeln Sandalen

Klarrot
Morgenmeer
Morgensee
Mohne Morgen
Blüten nüstern neue Nüsse

Höchstes

Leben lechzen lenze Lusten
Brüten blättern brennen Blüten
Tage trachten träge Türme
Trauen schürzen träne Flechten
Flackern flitzen
Fließen stürzen
Süßlichter rotreigen Sekunden
Gesichte bunten Verbrennen
Eraschen sternt Jubeln

Maya!

Dies ist das Ende. Kleine weiße Hände werfen den Schatten über meine Augen. Ich sehe nur diese Hände. Musik weht ums Münster unserer Frau. Diese Finger singen hoch singen über mich. Ganz blond sind die Haare. Es spricht Jemand zu mir aus den Märchen. Nie sah ich solche Finger. Ich vergesse den Abendglanz Ihrer Hände. Ich vergesse die Schwermut Ihrer Augen. Meine Sinne werden ein trauerndes Spiel. Kinder im Herbstnebel.

Es kam der Mann, dem die Hände gehören. Und küßte sie. Es kommt der Tod, der greift an mein Herz. Und weckt es.

Das Spiel ist aus. Wir spielten sonderlich. Der Tod und ich. Zuletzt spielten wir „Fingergucken". Solange wir uns durch die Finger schauen können, geht jeder seinen Weg. Er kann es immer. Aber meine Hände sind müde geworden, und schwer. Da der Mond rot schien, sang ich Liebeslieder. Nun ist er blaß und meine Hände weinen über seinen Weg. Bleich liegen meiner Finger Male.

Die zu mir kommen, kennen mich nicht. Ich kenne alle Qualen. Ich trank die Wollust. Ich durstete die Sehnsucht.

Ich bin der Hunger nach meiner Nacht. Nach meiner süßen Nacht.

Der Mond wirft Schatten über mein Gesicht. Ich bin ein flammender Wunsch nach Unerfülltem.

Heute singe ich noch. Meine Finger sind ein wüster Traum.

Kleine blonde Hände werfen den Schatten über mich.

Das ist das Ende.

Aber die Sehnsucht ist!

•

Maya

Das Irren ist vorbei. Ich sehe klar. Die Erwartung friert mich nicht mehr. Die Täuschung flieht mich. Nichts kam. Und ich wartete. Mein Narr.

Ich staune in mich.

Ich starre in mich.

Die Lächerlichkeit bangt nicht mehr. Ich fürchte — Mich.

Maya — daß ich alles sehe, ist die Ruhe. Allem stehe ich kalt gegenüber — ich lüge.

Dies aber ist Wahrheit:

Meine Seele träumt.

Mein Leben träumt.

Ich träume an mir vorüber.

Der Traum ist mein Leben. Ich lebe mich tot.

„Ich liebe Dich"

„Das sagen viele," antwortete die Frau. Ihr Mund ward weiß. Ihre Hände Saitenspiel.

Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Ich habe Ihnen das nie gesagt. Und doch liebe ich Ihre Hände. Ihre Augen. Ihren Namen.

— Weib, das meinen Brautfinger glüht, dich liebe ich.

Deine Haare sind der Mondtempel meiner Bitten.

Deine Augen träumen am Abend.

Meine Hände spielen . . Spielen Mondtraum. Glühen Liebe in meine Einsamkeit.

„Ich liebe Dich"

„Ich bin das Leben", sagtest Du.

Daß ich das nicht verstand.

„Mich friert das Leben". Da lachtest Du. „Warum denkst Du an das Leben — was willst Du: Ich bin das Leben!"

Meine Augen starren in mich.

Du bist kein Traum.

Maya — Ihre Hände weinen über mir. Mein Hirn ist tanzender Kreisel . . Ich drehe mich. Nie kann ich mich fassen.

„Ich bin das Leben", — das Leben ist mein Traum. Du aber bist! — Braut! Du fühlst nichts. Du denkst nichts. Du bist!

Morgen bin ich auch. Die Gewißheit des Wissens ist Ruhe.

Mein Herz springt, mein Auge springt, mein Blut springt — Nerven sind Melodien, Hände der Glanz meiner Musik. Alles will zu mir — das in mir ist.

Das Irritierende ist vorbei.

Ich weiß.

„Ich bin das Leben" — Du lachst.

„Ich habe ein Recht auf den Tod!"

Das ist mein Stolz

Du —

*

Maya

An dem Wasser saß ich, das ganz schwarz ist, mein Leben war müde. Ich starre mir selbst ins Gesicht. Mein Degen zerfleischt mich. Aber die Wellen haben immer Ruhe. Ich kenne dies Lachen. Das ist nicht mein Lachen. In meiner Liebe starb eine Frau. Ihr Erbe war ein Lachen.

Das reizt mich. Ich will nichts mehr von der Frau. Ich will . . . das Wasser verschlingt mich. Die Wellen glucksen das Lachen.

Daran denke ich nun.

Und daß wir einmal an einem Wasser gingen — in gleichem Schwung — an unserem letzten Tag.

Aus den Wänden meines Zimmers glühen mir Maiglöckchen entgegen und rote Nelken. Ich habe die Sträuße gezählt. Ich wartete auf etwas und zählte.

Die Ruhe der Tür unterbricht meine bunten Wände — Ich hasse ihre Weißheit — als ob nie schmutzige Finger sie berührt hätten. Ich warte — sie öffnet sich nicht. Ich warte auch nicht auf Menschen, die kommen, meine Schmerzen zu befühlen. Das ist zu wenig, ich warte auf mehr.

Sieben dunkle und acht helle Streifen hat meine Bettdecke. Die wühlen sich in meine Wunde. Aber es sind doch mehr helle als dunkle Streifen. Und auch darin sind Maiglöckchen gewebt. Meine Augen tanzen. Das ist ihnen zu bunt.

Auf dem Bahnhof gab ich Ihnen einen Strauß davon. „Die sind ja giftig". — Ich wollte Ihnen kein Gift geben — Maya, das ist nun lange her. In meinem Waffenrock sind sie braun geworden.

Plötzlich weiß ich, worauf ich warte.

„Armut ist ein Glanz von Innen", sagt jemand. Mir innen ist eine große Flamme. Ich bin ein glühendes Fanal. Mein Glanz ist rot. Blut. Blut bringt Schmerzen.

Darauf warte ich.

Ich will meine Schmerzen. Meine Wunden glühen. Sieben glühende Wunden. Sieben ist eine heilige Zahl. Ich bin glücklich.

Ich bin König meiner Schmerzen.

Man hat Schläuche in meinen Leib gedreht. Rechts und links hängen sie aus meinem Bett. Der Eiter tropft, gleichmäßig. Ich bin sehr matt geworden. Meine Augen sind sehr müde.

Letzten Endes warte ich doch nicht auf die Schmerzen.

Der Tod wäre mir lieber.

Der Tod ist ganz weich — ganz sanft.

Der Tod ist noch weicher als der Glanz Ihrer Hände.

Und die sind sonnensommerlich.

*

Maya!

Diese Nacht kann ich Ihnen alles sagen. Meine Nerven sind wirres Bacchanal. Blut stößt gegen die Schläfen. Rythmus rast. Meine Augen flimmern haschischtoll — über Allem saugt mein Mund die Weiße der Maiglöckchen vor mir und die Süße der ganz blonden Frau. O in Ihren Locken ertrinken, aus Ihren Heliotrop-Händen hellen Rausch schlürfen.

Maya — Ihr Brief!

Mein Herz war wund. Meine Hände haben Ihr Gesicht verlernt. Und Ihr Leben. Spielen! — Maya — Zum Spielen sind wir zu ernst geworden. Eine seltne Orchidee küssen — ich küsse ihre Seltenheit, eine schöne Frau lieben — ich liebe die Schönheit. Ist das Spiel?

Ich habe mich wieder. Ich packe mich. Werfe mich in den Raum. Stehe im Fenster. Mein Körper zittert. Drunten das Leben.

Leben, das wir zusammen lebten. Erde, die wir zusammen haßten. O du grausames Leben! O du schöne Erde!

Ist das mein Leben. Mich nahm wer. Warf mich hin, wo viel Löcher den Boden tränken. Gab mir Eisen in den hellen Leib. Meine Hände sehnen ins Dunkel. Zerteilen Nebel. Sonne kommt nicht. Sonne küßt nicht. Scheiben pressen Stirnen glatt. Kirchen flattern die Luft. Straßen schwingen sich. Menschen lachen. Dies Lachen — unser Leben? Meine Schmerzen wühlen. Nerven zerreißen. — Mein Leben!

Meine Seele irrt nicht im Kalten. Meine Seele ist weitfern traumschallend. Ich bin nicht Ich. Der dieses litt — wenn Sie wußten . . . Ich bin meine Mutter.

Herrscher möchte ich sein — oder Tier. Nur nicht Gebärde.

Das ist das Wunder: daß es ein Jahr war. Ich liege in derselben Stadt, demselben Haus, dem gleichen Zimmer und Bett und auf den Tag kommt das Rauschen wieder aus Ihren Händen. Danach stand meine Sehnsucht wie ein irrer Traum. Wie eine Geburt aus dem Manne.

Die ganz blonde Frau. Maya — ich krieche in mich. Meine Wunden blecken die Ränder zusammen. Augen starren Schlaf. Ob sie mich küssen wird? — — — „Kinder haben" — — — Ich schreie. „Jemand wird in Deinem Haar seine Finger trocknen!" — „Nein — niemand!" „Ich will Grauen, doch die Zeit und der Tod. Mein sagen". Sie starrt. Ihre Hand schleift meinen Mund. Ich küsse die Hand. Und wünsche — mehr.

Der Brief meiner Braut: „Du Geliebter! Die Schmerzen waren rasend. Ich habe sie ertragen. Ich wollte das. Man sagt — ich sei tapfer gewesen. Ich weiß für wen ich das tat.

Ihr wühlt man den Leib auf — ich küsse einer fremden Frau die Hand. Und wünsche mehr.

Wer bin ich? Was bin ich?

Wesen aus den Exaltationen meines Nichts! Wesen — Vielleicht nur Mechanismus. Hohles leeres Ding.

Ich bin doch Dichter.

Dichter sind Gottes Ebenbilder, glaubte ich. Und ich — daß man mich schlüge!

Mein Leben wäre auf Lügen erbaut.

Ich bin doch Dichter.

Die Nacht kommt nicht, die mir Frieden gibt.

Der Tag kommt nicht, der mir Lügen nimmt.

Ich bin der Uebergangene im Leben.

Ich, der ich hinter Dornen raste
und nur im Dunkel weiter taste
muß dennoch so an dieser Erde kleben.

Maya — schenken Sie mir die Ruhe wieder — nur mir! Das Wunder Ihrer Sonnenhände. Das Leuchten Ihrer Rosennägel. Und das Zittern, das in Ihrem Herzen thront.

Campendonk:
Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Meine schmalen Hände spielen blaue Tänzerin und wilden Bock. Lust kost. — Müde sterben Sie Sehnen.

Sehnen nach — — — D u.

*

Maya

Ihr Name ist das Lachen der Kinderlandschaften, ist das Leuchten der heiligen Leuchter im Tempel — ist der Mannesschrei aus der Erlösung.

Ich bin das Glück. Nun ich mein Schicksal weiß und das Ende der Wege. Die Wege werden kurz sein und das Ende.

Gestern abend ging ich hinter die Gräben. Eine Flamme, die nach der Luft schreit, war mein tosendes Herz. Und da ich stille ward und die Ruhe kam — sah ich die Sonne zwischen meinen Fingern gleiten. Bäume standen zum Schwur gereckt und es war ein Glühen über der Erde.

Im Weitergehen sah ich den Baum knorrig und hart. Der war schöner als alle Wälder der Heimat, als die goldenen Leuchter, die in den Tempeln hängen des Gottes.

Keine Ruhe fand der Sturm der Sehnsucht. Ueber den Sarg der Wälder ging ich. Tief versanken meine Füße im Schnee. Ich ging suchen, wonach meine Erfüllung schrie.

Stand ein Kreuz am Weg. Das Kreuz des Herrn. Darum waren Birken. In dem weißen Kleide. Und zu Füßen viele kleine Kreuze, denen die Erfüllung ward.

Und da ich mich niederlegte, fand ich die Ruhe. Und Schlaf. Im Schlafe hatte ich dies Gesicht:

Auf einem hohen Berge stand ein Weib. Purpur ist die Farbe des Kleides und braun das Haar. Um den Hals trug sie die goldene Kette mit dem Bernstein. Der Schwarze stand bei ihr. Sein grünseidenes Lachen brachte ihr Fächerkühlung.

Da die Sonne ihr Gesicht beschien, kam einer von Norden. Seine Stirne berührte die Erde ihrer Füße. Und er stand auf — sah sie an. Sagte „Elisabeth":

Dann sang er dieses Lied:

Meine Augen stechen die Erde
nach Deiner Fährte,
Scheue Rehe zittern sie
nach Deinen Armen,
Mein Mund ist müde geworden
nach Deinen Händen
eine blühende Qual
schweigt er vor Wissen,
Du blühst auf
eine große Blume.
Die Dir dienen
sind Heilige
in den Tempeln.
Sterne werden
die in Deinen Händen sterben.
Ich küsse den Weg
den Dein Lachen eilt.

Da er schwieg, schaute sie ihn an. Vom Himmel kam ein großer goldner Schleier und deckte ihn zu. Sie aber blieb stumm.

Von Süden kam ein Mann und sagte: „Elisa — komm, laß uns ein Heim bauen und glücklich sein." Sie nickte. Und es kam ein roter Schleier, wie ihr Gewand und deckte ihn zu.

Es kam aber ein Mann aus dem Osten, der sagte „hi" zu ihr, und da sie ihn anstarrte, sprach er ihre eignen Worte:

„In der Dämmerung werden wir leise weiterreden. Von dem, was wir zuletzt sagten — und wieder ist ewiger Vorfrühling, und alles muß warten, bis die große Sonne kommt. Aber vielleicht zerspringt alles zu früh und die Blüten fallen noch in den Schnee und werden blaßblaue Hyazinthen und haben schweren süßen Duft und tragen keine Früchte."

Als er sah, daß ein Zittern über ihre Seele ging, sagte er: „Laß uns lieben" und sie gebaren die Lust.

Der andere unter dem roten Schleier freute sich über das Kind, und es trug seinen Ring. Jedes Frühjahr aber kam der Mann aus dem Osten. Und sie standen über einer Wiege. Lachten. Der aus dem Süden aber glaubte an sein Weib.

Den unter der goldnen Decke hatten sie vergessen. Er trug die Sehnsucht. Und von der Liebe wußte keiner was, denn er.

Da ich dies Gesicht hatte, heulten Granaten über den Friedhof und wühlten mein Grab. Bäume schrieen auf und die Bäume zersplitterten.

Krachendes Tosen wirbelt das Lärmen der Zeit. Wir aber liegen in dem Nachen des Lebens und lullen uns ein in Lieder der Lust und Liebe und wissen nicht, daß alles nur ein Schrei ist.

Als ich heimging, blühte die Sonne am Himmel. Es sang ein ganz kleiner Vogel sein Lied.

Maya!

Kurt Striepe

Gedichte

Thomas Ring

Tage dumpfen brüten Schmerz
Nächte gellen
tropfen Schauder
stierer Zorn umrinnt verglaste Augen
lehmkralle Fäuste krusten Blut
Tode schwirren
schwinge Nähe hastet Grabenschlamm
Hassen krampft
verschmurgt wildflackren Brand
Taumel würgt
durchsplittert ächze Leiber
Wunden klatschen spelles Grauen
Aengste surren
Leere haucht
Tiefe tasten streife Blicke
Liebe wirbt
aufblitzt um Sonnen
Sehnen klammert eise Firnen
Hände perlen über Tränen Stern

*

Zerbranden schäumt
windkalte Nächte knarschen
irr schluchzen Sterne durch den wirblen Raum
Haß ragt
und Kampf durchtönt blutstarres Grauen
Zorn bäumt
und Qual durchrinnt dumpftaste Träume
und Sehnen ballt
Strömt fahler Glanz
fern schmelzen Tränen in den Tag
zag flattern Augen weh-behaucht
und Blut zerwellt in eise Schründe

*

Morgen glutet
Klänge reigen
Blau dämmern Berge Meer
Glanz wiegen Gletscher
fern
Schwebst du
stürzt wirr Umnachten
brechen Borde des Blutes
strahlzermürbt
schmilzt heiß Verwehren
haucht gilb Zersehnen
Tränt Schauer wüstenirr

*

Atem sehnt in eise Schauer
Zerhauchen strömt
und strömt durch wehe Weiten

Jacoba van Heemskerck / Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Zermürben gräbt und gräbt
Mondwieger Strahl erstirbt
sterngträume Segel kentern
gewürgt von Salzstarren Tränen
Wolken fetzen zwänge Felsen
Dumpfe dünstet ächze Klamm
Kreisch flattert Krieg
aufstürmend in das All
Heere donnern sturzberauscht
zerbranden wirre Knäuel
Schaum des Zorns umflutet Stahl
blutrauschgepeitscht
umflackert sträube zage Hände
anklatscht versunken träume Stirn
Packen würgt
und krammt und wühlt und krallt
zerblättert Sehnen Liebe Traum
Verbluten tropft
und tränt
Schwirrfaucher Donner schneidet Nebelschwaden
Zerstampfen fetzt
Zersplittern wirbelt Grausen
Die Berge bersten
Knattern übertaumelt Fels
Zerrissene Leiber kollern in die Nacht
Zerfetzen stampft
und stampft

Die visionären Ekstasen des Dichters J. M. Tullian

nebst Chronik von Anfang und Ende

Oskar Graf-Berg

Für Georg Schrimpfs Bilder

Die Herkunft

So zu lesen im Klassenbuch Jahrgang 1884 der Wartenekschen Werktagsschule:

„Blasius Hinz (4. Schuljahr) fiel vom Gerüst des im Bau begriffenen Brauhauses Mertelfing, erlitt Gehirnerschütterung, verlor Sprache und Gehör. Elterlicherseits entschuldigt."

„Es frommt nicht, sich ein schadenfroh Lachen anzugewöhnen über nachbarlich Unglück. Sintemalen man selbst Nachbar ist" soll sich Hochwürden Herr Pfarrer Mair darüber ausgelassen haben. . .

Und ferner: Im Register der Irrenanstalt Flamendingen 1889: „Blasius Hinz, gebürtig aus Mertelfing, gemeindlichen Anordnungen zufolge eingeliefert. Zur weiteren Behandlung. . . ." Derselbe Jahrgang 1895: „Blasius Hinz auf elterliche Verantwortung entlassen."

Solchermaßen wiederum hört man ungefähr an Biertischen in Mertelfing: „Ja, die Hinzens! der Blasius! Ist ein merkwürdig Stück mit ihm. Und hätt sich der besessene Schneider nicht aufgehängt, seiner Lebtag nimmermehr wär der Bub zum Sprechen gekommen. Ja, ja, der Schreck!"

Oder, es sei fast was von einer unterirdischen Hexerei im Hinzengeschlecht, der Vater ein Sonderling, die Mutter eine Betschwester, wie es keine zweite gibt, die Großeltern Süfflinge, väterlicherseits ein Mädchenmörder, ein Landstreicher, zwei Geschwister verschollen in Amerika drinnen, auf der Mutterseite Geizhälse und bigotte Gestalten, ja sogar ein paar Selbstmörder und einen wütigen Herrgottschnitzer, dem sein Geld wo in einer Kirche stecke. Anlässe genug also.

„Aber", aus verwichtigten Bauerngesichtern, „es ist und bleibt ein Wunder, wie er auf einmal heimgekommen ist, der Bub, schwitzend und brüllend, wie er da auf einmal reden konnte." Und dann die geschwänzte Betrachtweise: „Wer da nicht an einen Gott glaubt, der verdients zehntausend Jahr in der Höll zu kochen. . . ." Man begegnet bei dererlei Gesprächen aufschnaubenden Gesichtern, denen man das Maß von Gespanntheit ablesen kann, das ein ehrenwertes Gemeindemitglied, das was zu sagen hat, erfüllt, wenns drauf ankommt, daß er dann nicht später einmal was gibt für den Armenpflegschaftsrat und das Gemeindehaus, tja!

„Die alte Weberin hat eben doch recht gehabt" sagt dann das bröselige Gwöhlhansgesicht. Und der Fischer, der wo so massig im Nischerl sitzt, wie angepappt, faucht auf: „Gehts mir mit dieser alten Hex!" Man sollte den Blasius nur gescheidt angesehen haben, bevor er verschwunden ist. . . . Zu selbiger Zeit tauchen auch schon in den Polizeiblättern Berichte auf. Gerüchte machen sich in Mertelfing breit. Das Niedereitelfinger Bezirksblatt warnt vor einem gewissen Blasius, der landstreichend und heustadelbewohnend umhervagiert und die Gewohnheit habe, sich fremde Namen beizulegen. Dann ist es, wie ein Wisch. Stumm.

Neuerdingliche Nachforschungen haben ergeben, daß der nunmehr gefallene Dichter J. M. Tullian identisch ist mit dem Dorfidioten von Mertelfing und dem gewissen Landstreicher Blasius, der die Gewohnheit habe, wie man solches also lesen mag im wohllöblichen Niedereitelfinger Polizeiblatt. Besonders hervorzuheben sind auch noch die bemerkenswerten, äußerst aufschlußreichen Berichte des Nervenarztes Kanneder-Flamendingen.

Die fortwälzende Zeit ist die beste Totengräberin und wie man so sagt, hat sie viel gemeinsam mit dicken Spinnwebhäuten —: Das Ueberschleiern und Vergessenlassen. Aber, und darin muß der entzückte Chronist jubelig sein zartbesaitetes Herz für Herrn Schullehrer Mailinger in Wartenek schlagen lassen und voll und ganz anerkennen. Nämlich —: „Aber, hat der Herr Schullehrer Mailinger gesagt bei der mehr als merkwürdigen damaligen Hiobspost vom Felde her nach dem erschreckten Mertelfing und der darauffolgenden Totenfeier des Blasius Hinz, vulgo Julius Magus Tullian, also: „Aber" sagte er, „seltsam sind die Menschenwege und das Seltsame hat Reiz!" Und in diesem Falle für den wonniglich angerührten Chronisten. Wir aber, die wir versuchen, ein verrätseltes Geniewerk den Klauen moderner Vergessenheit zu entreißen, wir können, weil wir voll tiefer Trauer noch einmal die liebenswürdige Gestalt Tullians vor unseren Augen leibhaftig und sprudelnd lebendig aufstehen lassen, uns des schmerzlichen Ausrufes nicht enthalten: „O, Ironie des Schicksals, im Mertelfinger Dorfidioten den großen Dichter Julius Magus Tullian verkörpert zu sehen!" Und falten vor solchem erschüttert die Hände! Tullian selbst würde diese Einmischung und das Nachtasten in seine gewiß merkwürdigen Lebensgänge mit einem: „Lassen wir das" und der Paraphrase: „Es ist eine Gemeinheit, sich in das Erleben eines Menschen zu mischen", beiseitegeschoben haben. Schon wegen des Geschmacks, und justament er doch selber einmal seinen Lebensgang folgend aufzuzeichnen versuchte: „Es war zur selbigen Zeit als der Umwerter aller Werte über schmale Brücken hopste und in trunkene Landschaft mit Pan laue Flöte pfiff in linden Abend" — gleich aber wieder abgebrochen und dick und resolut geschrieben, wie Abwehr, oder Besinnen:

„Umwertung aller Werte? Beweis, daß noch Werte sind!
Hinfälligkeit, Verirren im Begriffe!"

Jenun, man ist ein Dichter!

Die Ekstasen

„Geliebte Philosophen! Es ist ein Hühnerei geplatzt, Ereignis genug, um ohnmächtig zu werden!

O, dunkelrote Gassen, flieht doch nicht!

Ein schöngetäfeltes Zimmer mit überladenem Mobilar. Hier hockt wo die Absicht: Man will präsentieren, zugleich

Oswald Herzog: Liebe · Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

aber auch verdecken. Ein riskantes Versuchen, nicht wahr, Herr Professor? Wenn man in Ermangelung des umfassenden Geistesvermögens statt Alles zu nehmen, sich mit dem nihilistischen Nichts begnügt? Sowas ist doch bequem! Gerunzelte Stirnen gehen in grellen Bogenlampen spazieren: „Aber lieber Mann!"

Zu allen Zeiten war das der Fall — aber — Himmel brechen zusammen. Ueber eine frischverzinkte Nachtlandschaft rinnt milchiger Morgen. Schäbig. Wirklich arg schäbig. Ueberflüssigerweise steht bei diesem Vorgang ein Verkannter schmachtlockig am Fenster und — Nun ja, es ist einfach arg, wenn eine Kuh ernst schaut! — Aber Frau Professor Röhlinger liest den Nietzsche. Liebe Moderne! Die Falle ist nicht da, weil es Mäuse gibt und der Besen nicht, weil Schmutz ist, sondern umgekehrt. Kulturelle Werte schlamasseln heutzutage auf besudelten Tischen, oder — immer.

Arme Tinte reimt so fühlfäderig weiter über Papier. Falb! Nordlicht! Eine gelbe Zigarettenschachtel und dunkelrabenschwarzer Kaffee bleibt mir. Die schöngeplätteten Sätzlein schauen so naiv: „Ich bin doch nett, nicht?"

Sowas? Als ob nicht Hochstapler, Maggisuppen und Dichter kausal wären?

Warum also schaust Du mich so an, Du dickes Porträt auf der Wand — na sagen wir: „Du Bäckermeister!"

O, offener Himmel! Da sitzet zur Rechten oder oben eine Frau. Diese Frau! Es sagt wer sacht verbläßt durch tiefe Nebel: „Warum läßt der Staat nicht los von dieser Frau? Es kämen so schöne Kinder zur Welt!"

Ein Kopfkranz schmachtet. Und Jünglinge versinken in das Wasser begehrender Tränen.

Wenn man prinzipiell was wehren will. Aber Fräulein, das kurze Röckchen, oder Rauschen von seidenen? Vom Radfahren wird man gewiß nicht so rot.

„Seien Sie gut zu mir!" Eine spitzige Kerze tastet katzenhaft. Weites Land, so weit und still und wunschentlockend.

Siehe Madonna, vor Dir knieen wir Ausgegossenen Nirvanas Nur — Verzweiflung ist heikel, heikler als ein seidiger Geruchssinn. Spritzer auf nachgiebige Leinwandböden. Und runde Körper jubeln hell ins Wurfgewühl springenden Tages. . . . .

Vom Mond herab schräg durch das Zimmerfenster schießt eine Dohle, pfeilscharf, mitten durch mein Hirn. Der Spiegel grinst fließt über die knarrende Ottomane und stürzt mich in jähsilbrige Kluft. Von stacheligen Kaktussen umrankt. Julius Magus Tullian, Gloriolen verblassen vor Deiner Leuchte. Du Sehnsucht aller Träume. Von einem Pfühl spricht ein granitenes Gedicht also. Und windet einen Krönungskranz. Schleußen zum Gral liegen im Ringeln des Zigarettenrauches. Ein Hintèrhaus sieht dieser erhabenen Geburt in den letzten Wehen entgegen.

Als ob gar nichts sei, sagt wer an fliehenden Gesichtern vorbei: Diese Gedichte sind die höchste Konzentration wahrer Romantik." Daß ein Kritiker Extrakt ahnt und Stirne furcht, den Zeigefinger fuchteln läßt, — denn so wehrt man sich am besten gegen unflügges Zeug.

Durch zackige Schluchten verweserter Gedankenflüsse wühlen wir uns. Blut ist in unseren Adern und überflutet hänfene Striche, die gern fesseln möchten.

Der wahrste Dom ist das Freudenhaus! Steht auf, sonnige Kinder! Ob Du nun sonst wie heißt, bleibt gleich. Tullian, Euer Sänger und Verkünder ist auferstanden. Ein fadenscheiniger, windangstender Anzug schließt Knochen ein. Verblichene Garderobe gehört zu einem Märtyrer. Golgatha, dralles Mägdlein, liegt bei Meister Sinding in der Aststraße, so geheißen und rühmend erwähnt, weil er borgt bis ultimo und noch was von der Eleganz echter Schnäpse hat. In Spelunken sterben wir unseren Kreuzestod, sachte und still, aber nicht mehr als Lump und Wassertrinker. Kommen sie, kommen sie, sowas hält auf. Meine schöne runde Pappmundstückzigarette lugt keck ins würfelnde Treiben der breiten Straßen. . . .

Julius, Magus Tullian, Du Urweltpionier!

Lollo! Rund wie ein himmelblaues Osterei. Lollo! Es watschelt eine Trambahn durch graue Schächte. In goldenen Blitzableitern schlafen himmlische Gedanken. Zerdehnen sich auf glitschigen, prallen Asphaltböden zu perlenden Schritten. Aus Hermann Tietz-Fenstern feixen schwüle Damen, kühl wie Schatten, kalt und überlegen. Ein Schweinskopf liegt auf einem Postament in einem Tal geringelter Wurstberge. Flüsse rinnen fettig. Ein Tor wölbt sich und ein Kreis kreist. Und biegende Bäume peitschen an trotzige Mauern. Lollo! Dein Gesicht leuchtet durch meine Finsternis. Ich glaube dem Ruf meines Blutes und male Deine Augen purpurn und schwelgend in den Teppich Deines blonden Gesichts, das mich begleitet durch meine wehen Gänge. Hier trauern hochgetürmte altdeutsche Möbel — so bieder, daß ein hamsternder Schuster aus dieser Biederkeit Leder schneiden könnte, Leder bei diesem Mangel — und warten auf Dich, Du große, schöne, lächelnde Kurtisane! Diese Nische geht erst dann auseinander, wenn Du bei mir bist. Dann wollen wir — nein, dann tun sich Sterne auf und ein Chorus singt. Fontänen zirpen, werfen schwergefaltete Ringe. O, düsterste Stunden, warum flieht Ihr von mir in Heiden, die ungangbar sind?

Laßt lieben die, die schmollend und aufgeschmalzt durchgehen in blinde Nacht. Wir aber gehören zu denen, die sich spielend verschenken mit offenem, wissendem, quälendem Glauben.

Vorläufig bleibt uns nichts anderes übrig als von der Aststraße aus zu gehen und in weitem Bogen wieder in sie zu münden. Eine Beschäftigung, die, wäre sie bloß zeitraubend, nicht von Belang wäre. Aber der Graf hat zwei Frauen zu lieben versucht, die ihn liebten.

Ueber ein Autoritätstintnefaß trillert eine verkündende Lerche, während singende Sensen ins appetitliche Grün knirschen.

Und wir gehen über gebogene, schwere Felder und rufen in Ermangelung einer wirklichen ekstatisch auf: „Ihr wogenden Felder, seid meine Braut!"

Hängt Vorhänge vor Eure Welt! Und gurgelt mir aus ragenden Stämmen einen munteren, stürzenden Bach, in dem viele Kinder plauschig sitzen. Und die kleinen Wellchen backpfeifen. . . . .

Wir sind die Hassenden, die Wissenden und Sterbenden! Weil wir zuviel lieben!

Eine dunstige Nacht hat uns ausgespien, die zuviel Augen hat!

Trunken schwelt ein bleicher Balkon spitz in flimmernde Nacht. Ein rosenroter Turm weint. Gefaltete Giebel beten summend ein Raunen in zerrissene Wolken, die hängen bleiben an großen jähaufgereckten Zeigefingern. Ein schwarzer Kater tappt eins — zwei — drei — samten in meine Gedanken, sengt einen Pfiff in beide Ohren mit seinen brennenden Augen. Jetzt wissen, daß Geliebte von mir sprechen mit bronzenen Worten! Küsse schmiegen sanft blanke Wangen. Felder wiegen grellgelb ein weites Licht, durch das rote Mohnblumen gehaschte Striche huschen, bescheiden, wie bleiche, zitternde Hände, die sehnsüchtig vergilben.

Eine Tanne steht mitten auf dem Felde. Einsam wie eine Frau, kahl und gebrochen hängend. Das ist das Märchen von den Weibern am Berge, die nach Kind rufen.

Es lebe die Wüstenei! Wir sind Kellner in straffen Fräcken, hamsternder Du!

Nun wieder Nacht. Wandelnd in grottigem Kristall. Das Silber vergegenwärtigender Gedanken rinnt sacht an meine Schädelwand: „Bitte seien Sie so gut und denken Sie einmal anständig!"

Das war ganz sicher ein korrigierender Schulmeister, im tiefsten empört.

Dahinten muß eine strömende Stadt über bauchige Berge blutrot in den Himmel türmen. Hinter tief verhängten Fenstern schmachten Mädchen. Und bauen Burgen, formen plätschernde Brünnlein, gedämpfte Schloßhöfe in weichen Sofas, denken an silbrig-fließenden Mond.

Sogar der ferne Trompeter fehlt nicht, noch die Einsamkeit schroffer Raubritterschlösser.

Aber Herr Metzgermeister Grölinger brummt über die Zeitung hinweg, daß sich sowas für eine ehrsame Bürgerstochter nicht gehört.

Frau Kommerzienrat Kropfeder preßt den nudeligen Bauch in das Gewand einer Nymphe. Die Wohltätigkeit!

Säle flattern, klammern Toiletten ein und schwitzender Duft, der gerne weggefächert sein will.

„Emma, geh mach!" Ein bißchen fad. Da —: Pix, der letzte Druckknopf liegt in Fesseln. Frau Kommerzienrat Kropfeder schnaubt auf. Ja, nun wieder Nacht!

Schleppender Mantel, sterniger Du! Lehne Dich nicht an die zickzackenen Häuserbrocken. Meine Hände verwelken sehnend. — Ich will, ein Page, Dich streichelnd in meine Hand nehmen. Und voll beglückt hinter Dir herschreiten, Nacht, Du Königin! Ich liebe Dich mehr als alle Glut und Eleganz schütternder Straßen, denn Du hast das wachsene Gesicht, durch das man deine tiefen rätselumwobenen Denksäle schmetternd herausfühlt.

Denn zuletzt, Nacht und Inferno, seid ihr die Zuflucht der Totverliebten und Seher.

Sieben Männer stehen siebenartig gekleidet. Ganz nah. Zu all diesen sieben Gesichtern, die gewiß auch dankbare Stoffe für Buchseiten naturalistischer Bücher sein könnten, gesellt sich siebenfach ein Weib.

Ich fühle, so wie man einen weichen Polster fühlt, auf dem man gemächlich sitzt: Sieben Schicksale und alle die meinen, alle — (Ist's genug? Oder muß noch mehr gesagt werden? Genug? Daß einer einmal zelebrierend gesagt hat: Es gibt einen Born. Irgendwo. Und: „Es ist noch nicht genug Hoffnungslosigkeit getrunken worden.")

Im Wurstladen an der Ecke steht hinter getürmten Würsten ein blasses Gesicht. Die Sonne brennt hinein und höhlt ein Loch und sengt eine müde Frau heraus und schält sie für den kommenden Tag.

Gewiß hat sich dieses Mädchen in die fleischige Hand geschnitten, die mit soviel Fett hantiert.

Hoch in den Lüften, in verblaßten Schwaden, durch Wolken, die geschürzt die Welt befächern. Hoch also — tront siebenfach dies müde Weib. Aber auf der Straße ist es das Laufmädchen von der rothaarigen, spindeldürren Modes am Rondellplatz.

Und doch sagt wer, totaufdringlich an eine verschlossene Tür pochend: „So öffne, wenn Du doch weißt, daß ich Dich lieb habe." Aber das ist schließlich nur so.

Jedenfalls sind die Siouxindianr rasend über Prärien gestürmt und haben nur nach Fleisch gehungert.

Man muß die tiefe Wehmut leerer Gläser ergründen und die starre Ohnmacht eines Bulldoggenauges erschauen, um lachen zu lernen. Selbst mein Spiegel ist ein unehrlicher Schuft. Und deshalb — nein, ich bin gestolpert.

Deshalb heißt es von mir, ich wäre betrunken und säße hier im Park auf der nassen Bank und schliefe.

Allerdings, denn gestern hob eine schöne Dame lupfend meinen gesichtverdeckenden Steifhut und sagte lächelnd: „Ah, erst Koofmann, dann Loofmann, jetzt Soofmann." Brückenlos ertrinken Tage, und nicht einmal Nächte sind Pflastersteine für meine Straße.

Das Ende

Als der große Dichter Julius Magus Tullian sich an einem Morgen schneuzte und solchermaßen den Tag begann, fragte ihn eine Dame auf der Straße, wovon er denn den Stoff für so bilderreiche Skizzen hernehme, daß er vom Wesen der Mimik das Tiefste begriff, nämlich das kokette, einschmeichelnde Lächeln, das man dem und dem zu servieren genötigt ist, weil sonst die Vermutung in verschiedenen Köpfen Raum gewönne: „Ein dummer, einfältiger Tölpel!" So beauftragt von einem Methaphysischen dahinter einer plötzlich aufquellenden Erkenntnis antwortete er schmeichelhaft: „Von den Frauen, liebes Kind!"

Blätter verkündeten laut und vernehmlich, daß hier endlich der wahre Dichter der Frau sich entfalte. Auflagen hämmerten fordernd und mit der Ungeduld eines erregten Klopfers an die Peripherie seiner Phantasie, sodaß er sich wimmernd in namenloser Qual bog. Stöhnend spie ihn eine Straße auf die glatte Vorstadtwiese, die unweit seiner Behausung sich ausbreitete. Und außer der Gefahr von Steinwürfen toller Hundsbuben noch die Annehmlichkeit: „Schutt abladen gestattet" in sich einschloß. Sein wogendes Gemüt legte sich allgemach, wie auch er sich hinlegte und sich einmal recht eindringlich bedauerte. Weil er aber dabei allgemach in einen derartigen Katzenjammer geriet, daß ihn ekelte, gab er das Philosophieren auf und schloß kurz abgeschnitten: „Ich bin einfach Hiob! Fertig!" Und begeilte sich mit rosiger Gemütlichkeit, schmälerte sein Schweifen in die anmaßenden Wolken und schlief endlich ein. Und begann zu träumen.

„Hoch auf einem Berge nackend, der blendenden Sonne den Blick zuwendend. Jubelnd! Unter ihm lag —: ein flimmernder Teppich — die rauschende Stadt. Auf einem glitzerndem See flogen Segel, die ganze Welt lag vor ihm: hier bitte, wie eine saftige Pastete.

Erwachend rief er trunken: „Ich liebe Dich, o Erde!" Und reckte sich. Als er in die Stadt kam, war Kriegslärm.

Schritte dröhnten dumpf und höltern. Bahnhöfe hallten: „Es braust ein Ruf . . . . Beim Nornenbrunnen stand ein feister Metzgermeister und musterte selig die grau dahinschwellenden Wellen.

Vor einer aufgestapelten Kopfmenge türmte sich ein säuliger Erker:

„Meine sehr verehrten Anwesenden!" Man ließe danken für die hingebende Teilnahme. Aber es sei schon einigen schlecht geworden, deshalb werde eindringlichst gebeten, auseinanderzugehen . . .

Auf eine Order hin mußte sich auch unser Dichter stellen. (Hier erlaubt sich der Chronist eine Einschaltung, denn er war der Einzige, der den leibhaftigen Tullian als Soldat sah.)

Hernach ist noch ruchbar geworden, daß ein Held bei Saarburg von gottverdammten Franktireurs erschossen wurde.

„Jetzt kann ich meinem Mietzins nachschauen" soll eine biedere Hausfrau gesagt haben.

Eine sehr bewegte Geduldsprobe für einen fordernden und begehrenden Leser, wenn man mit dem bischen Sterben eines Menschen so viel Tänze macht. Es gemahnt das zu sehr an den frechen, aufdringlichen Verkäufer, der mit Hilfe seiner unverschämten speichel-leckerischen Beredsamkeit einem abgeneigten Kunden einen Artikel aufschwätzen will. Ja, es ist sogar ein wenig komisch. Zum Glück, zum großen Glücke läuft eben noch eine federfeste Episode ein, als ich diese Zeilen zusammen setze, die ich nicht versäumen möchte noch beizufügen:

Mitten durchs Fenster des Buchladens schnitt das Licht. Bunte Einbände schlüpfen ineinander; Buchstaben tänzelten. Auf einmal bog sich die Scheibe, färbte sich anders — lachte breit, latschend. Auf einem Einband stand: „Das Buch der Sünde", zwanzigste Auflage.

Selbstgefällig grinsten die dicken, butterfesten Buchstaben. Der Anhang zitterte, fauchte gegen die Scheibe, tischte den Herrschaften die Worte auf: „Eine gewaltige Tragödie . . . . . ein mit dem Blute geschriebenes Geständnis eines Mannes . . . nicht ohne tiefe Erschütterung . . . . das wahrste Buch!" An der Auslage stand ein Mann, lachte verbissen, spie auf das Fenster: „Gesindel! Rabengesindel verfluchtes!" Ging. Eigentlich bewegte sich nur seine Gestalt von dannen. Er spie immer noch auf die Scheibe, fletschte mit den Zähnen, lachte boshaft in sich, polterte. . .

„Je besser man lügt, desto wahrer . . . . Alter Humbug!" Plötzlich blieb er stehen, sah auf, zischte schnaubend: „Richtig! ja, der fette Einband mit dem Anhang, tja, totrichtig, sah aus wie ein Schwein, das das Schwänzlein freundlich rollt, ha, ja . . freundlich, und der Schreiber? Ist auch ein Schw — nein! Er ist der Kellner, der diesen ganzen Dreck serviert!" Offenbar befriedigt über diese Erkenntnis, setze er seinen Gang fort, ging schneller — rannte — keuchte.

In seinem Zimmer fiel er in den Divan, stöhnte. Dann begann er wieder zu schreiben

Solchermaßen geschah zur Sommernacht in einem unwichtigen anno domini. Es wäre schlechtweg Anmaßung, diese komische Schrulle zu Papier zu bringen, ihr einen besonderen Wert beizulegen, wären nicht, wie aus Vermutungen einer beträchtlichen Anzahl geistig einwandfreier Personen hervorgeht, seltsame Geschehnisse damit verknüpft. Besagter Auslagebegucker war nämlich kein anderer als Tullian, unser geliebter Tullian. Und um die Geschehnisse steht es so:

„Augenzeugen bekunden, bei jedem Rekordflug folgendes gesehen zu haben: Sobald der Flieger landet oder abstürzt, wirbelt eine Gestalt aus dem Boden, reibt sich die Hände, tänzelt mit geradezu rasender Geschwindigkeit um den Apparat und ruft laut: ‚Fein geflogen? Eure Nerven gekitzelt. Gespannt! Wie mit meinen Büchern! Das Leben gewagt — genug getan!' Dann ein Surren — die Gestalt ist fort. Einige behaupten sogar, bei einer aufregenden Absturzszene die tänzelnde Gestalt ganz verzückt ausrufen gehört zu haben: „Blut gefällt Euch, nicht wahr? Noch besser aber die Leiden Anderer. Wohlan führt Gladiatorenkämpfe ein — das erspart die Buchschreiberei. Auch unterhälts besser —"

Und ein pfeifendes Trr . . . . .

Und all diese Leute vermessen sich bei der geringsten Anzweiflung ihrer wahnwitzigen Erzählungen eidlich zu bestätigen, daß die Erscheinung identisch sei mit dem leibhaftigen Dichter Julius Magus Tullian.

Nun aber ists genug. Und dieses ist nicht mehr zum Lachen, oder gar Anlaß zu einem scheelsüchtigem: „Ist das alles?" Ich bitte.

Kurzes Spiel vom Weib

Kurt Heynicke

Der Mann
Der Bruder
und das Weib

Helles Zimmer bei Nacht Eine Uhr

Der Mann: Die Uhr schreit. Hörst du ihre Stimme? Sie zerfrißt meine Besinnung. Wo ist Sie?

Der Bruder: Deine Sehnsucht geht wandern. Aber Dein Stab zerbricht. Du sollst Deine Gedanken nicht in ihren Schatten stellen. Sonne dich in deiner Sonne. Dieses Weib ist Stunde. Ewigkeit heißt deine Sehnsucht.

Der Mann: Stunden in Sternen, Bruder. Ihr Leib ist ein Gefäß, ich hänge daran und trinke.

Der Bruder: Wärest du Peitsche, du Trinker. Ihre Augen spielen um Dich und ihre Gedanken hängen an fremden Blicken. Sie ist Weib.

Der Mann: Wenn ich Haß gebären könnte in ihrem Arm. Aber meine Seele bekommt rote Augen. Ich bin ein seidener Mantel um ihre Glieder in den Stunden ihres Schenkens.

(Ein Wagen rollt nahe und vorbei. Der Mann geht an das Fenster.)

Der Bruder: Sie ist es nicht. Bruder, du bist zu tief in ihr. O, blühe hinauf und hinüber! Könntest du glänzen über ihr Lächeln! Aber im Narrenkleid ihrer gelben Haare fesselt dein Blut

Der Mann: Meine Besinnung ist hinweg. Kleine Schoßtiere winseln herum. Wände fallen auf mich. Eine Hand, zu heben. Eine Stunde, zu sein. Nichts. Schatten. Nichts. (am Fenster) Luft in der Nacht. Wehen unter den Sternen. Ich will gehen. In den Frieden der Nacht. In die Nacht des Friedens. Ein Gebet liegt am Wege. Es wird blühen an meiner Brust. (hinaus)

Der Bruder: Spiel deine Sterne. Schenke sie dem Weibe zum Schmuck. Sie tritt sie in den Staub. In das Lachen.

Das Weib: (durch die Tür) Mein heiliger Narr ist hinweg. Meine Augen gingen ihm nach. In die blinde Nacht.

Der Bruder: Du hieltest ihn nicht? Seine Nacht hat Sterne. Die deine ist ein Katzenauge. Seine Qual floh in jene Nacht. Die dunkle Hand wird ihm Frieden sein. Wie du funkelst, du Tier!

Das Weib: Gott zum Dank, Herr Priester. Dient ein Tier nicht dem Stärkeren? Er ist nicht Kraft, zu der ich beten kann. Er schleudert mir nicht die Fetzen seiner Seele ins Gesicht und tritt nicht meinen Leib. Ich würde schreien ihm zur Lust! Ich will das Ende! Aber am Ende steht eine Flamme. Sie blutet. Du!

Der Bruder: Du! Ich! Meines Bruders Seele verbrennen im Hauch eines Weibes. Mein Herz schürt Flammen. Du! Nein!

Das Weib: (zischt) Du Priester. Du Mann, der sich nicht kreuzigen will.

(Sie geht in die Ecke des Zimmers, schaltet das Licht aus. Der Mond sticht durch das Fenster. Sie reißt ihre Kleider fetz herab. Der Mond umzittert ihre nackten Glieder)

Da, du Mann! Da meine Seele und da und da! Und mein Leib blüht und sternt vor dir. Hörst du die Stunde. Sie klopft und hat keine Seele. Sie fließt, ich glühe, ich golde sie. (Er schreitet. Tastet ihr entgegen, sinkt. Sie hebt seinen Leib an ihre Lippen)

Lieder

Wilhelm Runge

Bäume schleifen Wolken windhinüber
Wiese kraust die Stirn
Die Steine stutzen
und die Mauerblümchen fallen ein
Fragen rauft das Blut
die Wunden warten
Wunden ringen
Sterne stützen Wald
Sonne drückt verängstelt durch die Aeste
Sträucher picken Rascheln schatttenauf
Dunkel frißt gefräßig in den Tag
Welken würgt
die bleichen Winde weinen
und die Blätter flattern
Staub

Erwarten heftet
Kommen lüftet lässig
Hast blinden Augen
Hände lauschen taub
Erinnern flößt
und Zögern sänftet nieder
leise hält Lächeln
streichelt
geht

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow **4443**

Monatsschrift Der Sturm

Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Preise der früheren Jahrgänge / Vollständige Ausgabe

		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
Erster Jahrgang	1910/11	25 Mark	—
Zweiter Jahrgang	1911/12	20 Mark	—
Dritter Jahrgang	1912/13	30 Mark	vergriffen
Vierter Jahrgang	1913/14	vergriffen	30 Mark
Fünfter Jahrgang	1914/15	10 Mark	20 Mark
Sechster Jahrgang	1915/16	10 Mark	20 Mark
Siebenter Jahrgang	1916/17	10 Mark	20 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden: erster bis siebenter Jahrgang je 1 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse / Gedichte
Gebunden 3 Mark

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen / Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100) / Sonderausgabe vergriffen

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 25 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Gebunden 3 Mark

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe / Roman
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Gesammelte Schriften: Band I: Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik

Herwarth Walden

Der Sturm / Heeresmarsch
Für Klavier / Eine Mark

Die Judentochter
Für Gesang und Klavier
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Eine Mark

Zehn Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier
3 Mark
Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn
Einzelausgabe / 50 Pfennig

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe je einhundert Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901—1913 /
Album 10 Mark

Oskar Kokoschka: Mappe mit zwanzig Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 30 Mark
Auf Costakarton 20 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe / Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Künstlerkarten

Jede Karte 20 Pfennig

Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko / 1
Umberto Boccioni † / 1
Campendonk / 1
Marc Chagall / 5
Robert Delaunay / 1
Albert Gleizes / 1
Jacoba van Heemskerck / 2
Sigrid Hjertén-Grünewald / 1
Alexei von Jawlensky / 1
Kandinsky / 2
Paul Klee / 1
Oskar Kokoschka / 2
Fernand Léger / 1
August Macke † / 1
Franz Marc † / 2
Gabriele Münter / 1
Gino Severini / 4
Marianne von Werefkin / 1

Sturm-Ausstellungskataloge

Mit Abbildungen

Alexander Archipenko

Der Blaue Reiter

Marc Chagall

Kandinsky

Gino Severini

Skupina
Je 50 Pfennig

Die Futuristen
60 Pfennig

Franz Marc
1 Mark

Erster Deutscher Herbstsalon 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Marc Chagall: Zeichnung

Paul Klee: Kriegerischer Stamm

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe: 1 **Adolf** Loos / 2 Herwarth Walden / 3 **Karl Kraus** / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 **Yvette** Guilbert

Oskar Kokoschka: Tierbilder

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten

Jede Karte 20 Pfennig

I. August Stramm
II. Herwarth Walden
III. Jacoba van Heemskerck
IV. Kandinsky
V. Rudolf Blümner
VI. Peter Baum
VII. Campendonk
VIII. Hermann Essig
IX. Oskar Kokoschka
X. Adolf Knoblauch
XI. Paul Klee

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie
Abzug 10 Mark

Sturm-Einbände

Auf Japanpapier handgemalt von Georg Schrimpf für alle Ausgaben des Verlags Der Sturm

Einband für Bücher: 20 Mark
Einband für Noten und für den Jahrgang der Monatsschrift Der Sturm: 30 Mark

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35

Druck Carl Hause / Berlin SO 26

Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Einundfünfzigste Ausstellung

Arnold Topp
Nell Walden

Zweiundfünfzigste Ausstellung

Albert-Bloch
Harald Kauffmann

Eröffnung Sonntag den 6. Mai 1917

Dreiundfünfzigste Ausstellung

3. Sturm-Gesamtschau

Juni / Juli 1917

Eröffnung der neuen bedeutend vergrößerten Räume im selben Haus vorn eine Treppe

---

DER STURM

vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Oskar Kokoschka / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden

DER STURM

vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Albert-Bloch / Alexander Archipenko / Rudolf Bauer / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra / Max Ernst / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén-Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlensky / Paul Klee / Otakar Kubin / Fernand Léger / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Georg Schrimpf / Gino Severini / Fritz Stuckenberg / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung: Herwarth Walden

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne
Schauspielerei
Vortragskunst
Malerei
Dichtung
Musik

Lehrer der Kunstschule Der Sturm

Rudolf Bauer / Rudolf Blümner / Campendonk / Jacoba van Heemskerck / Paul Klee / Georg Muche / Gabriele Münter / Lothar Schreyer / Herwarth Walden

Sprechstunden der Leitung der Kunstschule Der Sturm: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet

---

Oeffentliche Vorträge

Jede Vortragsreihe 5 Mark

Vortragsreihe I
Lothar Schreyer: Der Expressionismus in der Dichtung

Jeden zweiten und vierten Mittwoch April bis Juni ½4—½5 Beginn 18. April

Sechs Vorträge

1. Der Mensch der Kunst
Mittwoch 18. April

2. Die Wortkunst der Vergangenheit
Mittwoch 25. April

3. Die Kunstmacht der deutschen Sprache
Mittwoch 9. Mai

4. Das Gedicht der deutschen Gegenwart
Mittwoch 23. Mai

5. Die Erzählung der deutschen Gegenwart
Mittwoch 6. Juni

6. Das Drama der deutschen Gegenwart
Mittwoch 20. Juni

Vortragsreihe II
Lothar Schreyer: Das Bühnenkunstwerk

Jeden zweiten und vierten Mittwoch April bis Juni 5—6 / Beginn 18. April

Sechs Vorträge

1. Die Wirklichkeit des Geistes
Mittwoch 11. April

2. Die Bühnenkunst im Menschenhaus
Mittwoch 25. April

3. Die Farbform des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 9. Mai

4. Die Bewegung des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 23. Mai

5. Der Ton des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 6. Juni

6. Das Spiel des Bühnenkunstwerkes
Mittwoch 20. Juni

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Vierzehntes Jahr
In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ½8 Uhr

Zweiunddreißigster Abend
Mittwoch den 18. April
Hermann Essig
Vortragende:
Hermann Essig
Rudolf Blümner
Herwarth Walden

Dreiunddreißigster Abend
Mittwoch den 25. April
Hermann Essig
Vortragende:
Hermann Essig
Rudolf Blümner
Herwarth Walden

Letzter Abend
Wiederbeginn der Abende
Mittwoch den 5. September 1917

Verein für Kunst
Leitung Herwarth Walden

Vierzehntes Jahr 1. April 1917 bis 31. März 1918
Jahresbeitrag 20 Mark
Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation / 1917/18 nach Wahl:
Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a

hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

---

Neuanzeigen Der Sturm

Herwarth Walden: Einblick in Kunst
Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler
4 Mark 50 Pfennig

Herwarth Walden: Weib / Komitragödie
3 Mark
Sonderausgabe / handgemalter Einband von Georg Schrimpf (Auflage 10) 50 Mark

Am 1. Mai erscheinen: Künstlerpostkarten der Sammlung Walden / Erste Folge: 24 Karten

Alexander Archipenko (3) / Umberto Boccioni (1) / Franz Marc (1) / Marc Chagall (2) / Kandinsky (1) / Jacoba van Heemskerck (1) / Campendonk (1) / Albert Gleizes (1) / Jean Metzinger (1) / Fernand Léger (1) / Vincenc Benes (1) / Otakar Kubin (1) / Carl Mense (1) / Georg Muche (1) / Nell Walden (1) / Rudolf Bauer (1) / Fritz Stuckenberg (1) / Georg Schrimpf (1) / Maria Uhden (1) / Arnold Topp (1) / Negerplastik (1)

Jede Karte 20 Pfennig

In zweiter Auflage erschien: Sturmbuch VII: Adolf Behne: Zur neuen Kunst

Am 15. Mai erscheint
Hermann Essig: Der Wetterfrosch / Erzählung

Die Zeitschrift Der Sturm begann am 1. April ihren achten Jahrgang. Der Umfang des einzelnen Heftes ist auf 16 Seiten erweitert, der Bezugspreis bleibt unverändert.

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm